

1. Die Erfahrungsräume der Gegenwart

Postmoderne, Spätmoderne, Flüchtige Moderne, Reflexive Moderne – die Liste der Definitionsversuche der Zeit, in der wir leben, ist lang. Unabhängig von dem jeweils gewählten Attribut, lassen sich geschichtliche Epochen anhand eines Kategorienpaares benennen, welches Reinhart Koselleck zur Bestimmung historischer Zeit vorgeschlagen hat. Dabei handelt es sich um die Begriffe *Erfahrungsraum* und *Erwartungshorizont*. Geschichte werde stets im Spannungsverhältnis von Erfahrung und Erwartung konstituiert und verschränkt dabei Vergangenheit und Zukunft auf je spezifische Weise (Koselleck 1989:353). Dabei werden die beiden Kategorien keineswegs statisch aufgefasst. Denn dadurch, dass einmal gemachte Erfahrungen aus Perspektive der Gegenwart fortlaufend verändert werden, wird die temporale Struktur der Erfahrung immer auch durch rückwärts wirkende Erwartungen modifiziert (a.a.O. 358). Da Erfahrungsraum und Erwartungshorizont auf je spezifische Weise miteinander verbunden sind, lässt sich das jeweilige Verhältnis, in welches retrospektive Erinnerungen und prospektive Hoffnungen gestellt werden, zur Differenzierung geschichtlicher Zeitverhältnisse heranziehen. Das Charakteristikum der Neuzeit bestehe demnach darin, dass mit den jeweiligen Erfahrungen einer Epoche keine zuverlässigen Aussagen mehr über zukünftige Erwartungen artikuliert werden können. Erwartungen, die sich in die Zukunft erstrecken, lösen sich somit von den bisherigen Erfahrungen (a.a.O. 364).

»Erwartungen, die auf Erfahrung fußen, können, wenn sie eintreffen, nicht mehr überraschen. Überraschen kann nur, was nicht erwartet wurde: dann liegt eine neue Erfahrung vor. Die Durchbrechung des Erwartungshorizontes stiftet also neue Erfahrung. Der Erwartungsgewinn übersteigt dann die durch bisherige Erfahrungen vorgegebene Beschränkung möglicher Zukunft.« (Koselleck 1989:358).

Indem der Erwartungshorizont nunmehr einen mit der Zeit voranschreitenden Veränderungskoeffizienten besitzt (Koselleck 1989:363), wird etwa die Idee historischen oder gesellschaftlichen Fortschritts überhaupt erst denkbar. Denn dieser ist an die Bedingung geknüpft, dass etwas radikal Neues und eine potenziell andere

Zukunft (also eine Abweichung vom Erfahrungsraum) möglich sind.¹ Das Kennzeichen der Neuzeit besteht also in der zunehmenden Kluft zwischen Erfahrung und Erwartung; oder in einem Begriff, den Koselleck nicht verwendet: in der Zunahme von Kontingenz.

Dadurch, dass die Erwartungshorizonte anhaltend durchbrochen werden, müssen gemachte Erfahrungen immer wieder neu perspektiviert werden. Da Erfahrungsräume immer wieder verworfen werden, verringert sich auch die Halbwertszeit historischen Wissens, so dass auch Zukunft davon nicht unberührt bleibt. Zwar konnten »geschichtliche Strukturen« und »temporale Erfahrungen«, also die Erfahrung von Veränderungen, auch in vorneuzeitlichen Gesellschaften artikuliert werden, allerdings waren diese stets in eine kosmologische oder theologische *ordo temporum* eingebettet (Koselleck 1989:142). Mit der Entstehung der Geschichte als Kollektivsingular ist der Lauf der Zeit aber nicht mehr in ein kosmologisches Ordnungssystem eingebettet. »Was ehemals in Schöpfungsmythen und Kosmogonien aufgehoben war, gewinnt jetzt geschichtliche Struktur.« (Koselleck 2000:12). Die Gewissheit stiftenden Fluchtpunkte, an die historische Veränderungen rückgebunden werden konnten, gehen somit verloren. Zukunfts-kontingenz verdichtet sich so zur einzigen bleibenden Gewissheit, denn Zukunft *bleibt* nunmehr auf »bekannte Weise unbekannt« (Koselleck 1989:143).

Im Einklang mit dem voranschreitenden Veränderungskoeffizienten reproduzieren zahlreiche Zeitdiagnosen nicht nur die Grundannahme einer für die Moderne grundsätzlichen Erfahrung von Differenz und Kontingenz, sondern unterstellen zudem eine Verschärfung dieser Dynamik in der Gegenwart. Kaum eine zeitdiagnostische Beschreibung der Gegenwart kommt dabei ohne den Hinweis aus, dass eine »fortwährende Umwälzung« und eine »ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände« im Gange seien, die »ewige Unsicherheit und Bewegung« zur Folge haben. Diese (mehr oder weniger) expliziten Bezugnahmen auf das von Marx und Engels im Kommunistischen Manifest (1973:465, Orig. 1848) beschriebene Verdampfen alles »Ständischen und Stehenden« wird so zur *conditio sine qua non* moderner Gesellschaften. Die anhaltende und sich verschärfende Veränderungsdynamik der bekannten Unbekanntheit der Zukunft – für die Oliver Marchart den Begriff »Ungewissheitsgewissheit« prägte (2013:26ff.) – tritt allerdings in Spannung zu einem Gedanken, den Koselleck an anderer Stelle formuliert. Dieser besteht darin, dass alle menschlichen Lebens- und Handlungsbereiche Wiederholungsstrukturen ausbilden, die sich zwar unterschiedlich schnell verändern können, in ihrer Funktion der Verstetigung allerdings von fundamentaler Bedeutung für *alle* Gesellschaften bleiben. Demnach »[zehrt] jede Verfassung, Institution und Organisation im politischen, sozialen oder ökonomischen Bereich [...] von einem

1 Erst indem die Kategorien auseinandertreten, also in der »Umbruchzeit« der Neuzeit, werden sie überhaupt als solche erkennbar (Koselleck 1989:374).

Minimum an Wiederholung, ohne die sie weder anpassungs- noch erneuerungsfähig wären.« (Koselleck 2000:14). Die Notwendigkeit der Konstruktion eines Gleichbleibens über zeitliche Brüche und räumliche Differenz Erfahrung hinweg, also die Stabilisierung eines Selbstbildes, welches ein Minimum an Planungssicherheit und Kohärenz ermöglicht, bleibt trotz der Dynamisierung historischen Wandels auch in der Gegenwart erhalten.

Vor diesem Hintergrund wird schließlich die Frage nach den Konstruktionsmöglichkeiten kollektiver Identitäten unter den Bedingungen moderner Gesellschaften zentral. Auch Gerd Sebald und Jan Weyand weisen dieser Frage einen zentralen Stellenwert zu und formulieren dies folgendermaßen: »Die grundlegende soziologische Frage, wie gesellschaftliche Integration unter Bedingungen der Moderne möglich ist, steht deshalb im Zentrum einer Soziologie sozialer Gedächtnisse.« (Sebald/Weyand 2011:182). In die Terminologie Kosellecks rückübersetzt, stellt sich dadurch die zentrale Frage, ob Wiederholungsstrukturen unter dem ungewissen Erwartungshorizont der Gegenwart noch stabilisiert werden können.

Um die Frage nach der Möglichkeit der Konstruktion kollektiver Identität unter den »Bedingungen der Moderne« stellen zu können, sollen diese im Folgenden zunächst dargestellt werden. Dies geschieht anhand einflussreicher Gegenwartsdiagnosen. Was die hierfür herangezogenen Autoren außer ihren weitgehend einheitlichen Einschätzungen über die Charakteristika und Gefährdungslagen in der Gegenwart gemeinsam haben, ist die große Reichweite ihrer Texte. Die auflagenstarken und in mehrere Sprachen übersetzten Bücher werden auch außerhalb der disziplinären Grenzen der Geisteswissenschaften von einem großen Publikum gelesen. Dass sich etwa die »Risikogesellschaft« von Ulrich Beck (1986, aktuell 23. Aufl.) auch nach über 30 Jahren einer großen Leserschaft erfreut, deutet darauf hin, dass die darin gestellte Diagnose einer Zunahme von Risiken durch Modernisierung nach wie vor anschlussfähig ist. Neben einer grundsätzlich unterstellten Abnahme der Kohäsionskraft gesellschaftlicher Großgruppen wird dabei eine Dynamisierung von Raum und Zeit attestiert. Zygmunt Bauman etwa weist in seiner nicht weniger einflussreichen Diagnose einer »flüchtigen Moderne« (2016, Orig. 2003) der fundamentalen Veränderung der Beziehungen von Raum und Zeit explizit eine Schlüsselrolle in den Transformationen der westlichen Gegenwartsgesellschaften zu (a.a.O. 15). Der vorherrschende pessimistische Ton, der zumeist angeschlagen wird, bezieht sich im Wesentlichen auf die Dimensionen der Individualisierung (Unmöglichkeit der Sozialintegration), Dynamisierung der Zeit (Unmöglichkeit der Kontinuität) sowie auf die Dynamisierung von Räumen (Unmöglichkeit der Kohärenz). Entlang dieser Dimensionen sollen die zentralen zeitdiagnostischen Einschätzungen zunächst dargestellt werden. Denn diese, so die breit geteilte Annahme, erschweren die Konstruktion von stabilen Identitäten sowohl auf personaler als auch kollektiver Ebene. Ohne dass die grundsätzlichen »Bedingungen der Moderne« bezweifelt werden, sollen jedoch mit dieser Arbeit einige der

daraus gezogenen Schlüsse im Hinblick auf die Artikulationsmöglichkeiten kollektiver Selbstbilder einer empirischen Prüfung unterzogen werden.

Vereinfachend lassen sich die üblicherweise auf die Frage, ob und wie Identität noch konstruiert werden kann, gegebenen Antworten in zwei Lager unterteilen. Einerseits erhebt sich ein zumeist in düsteren Farben gemaltes Bild der *Anomie*, in dem die Kohäsionskräfte des Sozialen nicht mehr ausreichen, die nunmehr vereinzelt Individuen dauerhaft zu einer Gemeinschaft zusammenzubinden. Andererseits wird oft ein nicht weniger bedrückendes Bild der retrotopischen *Kompensation* entworfen, die als sentimentale und verklärende Hinwendung an eine Gewissheit stiftende Vergangenheit thematisiert wird. Die Frage nach den Möglichkeiten gegenwartsadäquater Formen der Selbstthematisierung und die Frage, ob zwischen Anomie und Kompensation noch weitere Wiederholungsstrukturen artikuliert werden können, bedürfen allerdings einer empirischen Klärung. Sollten weiterhin Wiederholungsstrukturen unter dem ungewissen Erwartungshorizont der Gegenwart stabilisiert werden können, dann stellt sich schließlich die weitere Frage, wie die Kluft zwischen zunehmend pluralen und disparaten Erfahrungsräumen und den durch Beschleunigung näher gerückten Erwartungshorizonten überbrückt werden kann.

1.1. Zeitdiagnose als Phänomen der Moderne

Bevor die Inhalte der Gegenwartsdiagnosen dargestellt werden, muss allerdings noch eine einführende Verortung dieser Textgattung vollzogen werden. Denn, dass Zeit überhaupt als diagnosebedürftig empfunden wird, ist selbst ein modernes Phänomen, welches vor allem in der Kulturkritik Nietzsches am Ende des 19. Jahrhunderts seinen Ausgang nimmt. Erst zu einem Zeitpunkt, an dem die teleologische Gewissheit auf ein ›Happy End‹ der Geschichte durch deren »Zukunftsoffenheit« (Bogner 2012:34) infrage gestellt wird, kann im eigentlichen Sinn von Zeitdiagnose gesprochen werden. War der Verlauf der Geschichte zuvor noch in einen vernünftigen »Weltplan« eingebettet (a.a.O. 43), so waren zu diesem Zeitpunkt auch etwaige Interventionen oder konkrete ›Therapievorschläge‹ überflüssig, da auf die »Selbstheilungskräfte der Geschichte« vertraut werden konnte (a.a.O. 27). Die Gattung der kulturkritischen Gegenwartsdiagnose ist also selbst ein Nebenprodukt des Auseinandertretens der Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte. Die Verschiebung von *Zeitdeutungen* hin zu *Zeitdiagnosen* (Bogner 2012:42ff.) vollzieht sich somit erst unter dem Eindruck eines zunehmend ungewissen Erwartungshorizontes. Zielen die vorherigen Zeitdeutungen lediglich darauf, den aktuellen Entwicklungsgrad der Entfaltung (etwa des Weltgeistes) zu benennen, so wird die Aufgabe der Diagnose erst sinnvoll, sofern eine Andersartigkeit der Epochen überhaupt erwogen werden kann und die jeweils eigene Zeit bestimmungsbedürftig wird.

Neben der starken Außenwirkung von Gesellschaftsdiagnosen über wissenschaftliche Fachgrenzen hinweg kann der oft pessimistische und zuweilen alarmistische Grundtenor auf die Herkunft dieser Textgattung aus der Kulturkritik zurückgeführt werden (Bogner 2012:23ff.). Bereits der Begriff ›Diagnose‹ suggeriert neben einer festzustellenden Pathologie auch die Möglichkeit der Heilung und der Therapie (a.a.O. 16). Den Prototyp kulturkritischer Zeitdiagnose bildet dabei Nietzsches Kritik an der Verwissenschaftlichung seiner Zeit, wie er sie in der »Geburt der Tragödie« formulierte (2015, Orig. 1871). Darin findet sich eine wortgewaltige Modernekritik, die er an der Rationalisierung der modernen Welt festmacht. Diese rationale Kultur des »Sokratismus« bringe demnach nichts »Dionysisches« mehr hervor und verliere damit ihre vitalen Kräfte. Die von Nietzsche gestellte Diagnose lautet also auf »Sokratismus«; als »Therapieempfehlung« wird dionysische Kultur verordnet, vor allem die Musik Richard Wagners (Bogner 2012:42). Neben der Geburt der Tragödie nimmt Nietzsche in seiner zweiten »unzeitgemäßen Betrachtung« über den »Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben« die Kritik an der Verwissenschaftlichung der Gesellschaft erneut auf. Diese wird nun auf den Umgang mit der Vergangenheit zugespitzt. Insbesondere in einer rein analytisch-kritischen Betrachtung der Geschichte durch den Historismus als geschichtswissenschaftliche Strömung sieht Nietzsche eine Gefahr für die Kultur. Denn das »Historisieren alles Gewordenen durch den modernen Menschen« führe zum »Zersplittern und Zerfasern aller Fundamente.« (Nietzsche 2009:87, Orig. 1874). Dieses »Uebermaass an Historie« wisse nicht mehr, sich der »Vergangenheit wie einer kräftigen Nahrung zu bedienen.« (a.a.O. 107). Neben dem wortgewaltig vorgetragenen Alarmismus, der für die gesamte Gattung stilbildend bleiben wird, ist darin bereits die Sorge um die sozialen Kohäsionskräfte angelegt. Das »Zersplittern und Zerfasern aller Fundamente« erlaube keine fundierenden Mythen, um die nunmehr vereinsamten Individuen zu versammeln und aneinander zu binden. Die Entzauberung der modernen Welt wird schließlich mit der Furcht verbunden, dass Identitätsbildung und Sinnstiftung zum Erliegen kommen. Zudem vermag die moderne Zeit nichts »Ueberhistorisches« mehr zu stiften. Die Wissenschaft bedrohe demnach die »aeternisirenden Mächte der Kunst und Religion«. In der Sorge der Negation all dessen, »was dem Dasein den Charakter des Ewigen und Gleichbedeutenden giebt« (a.a.O.107f., [sic!]), artikuliert sich die moderne Erfahrung des Verlustes von Letztverbindlichkeit und Ewigkeit. Auch dieser Aspekt wird in den, im Folgenden dargestellten, Diagnosen erhalten bleiben.

Im Unterschied zu Gesellschaftstheorien zeichnen sich Gegenwartsdiagnosen zudem durch ihr Konkretionsniveau aus. Anders als gesellschaftliche Großtheorien, die abstrakter und meist an ein wissenschaftliches Fachpublikum adressiert sind, zeichnen sich Gegenwartsdiagnosen durch ihre »monofaktorielle Konstruktion« aus (Bogner 2012:14). Die Grundannahme besteht darin, dass durch Beschreibungen bestimmter Aspektstrukturen moderner Gesellschaften

ein Basisproblem identifiziert werden kann, anhand dessen sich Gesellschaft als Ganze charakterisieren lässt (a.a.O. 15). Aus dieser »pars-pro-toto«-Logik (a.a.O. 14) erklären sich auch die Bindestrich-Diagnosen einer Risikogesellschaft (Beck 1986), Erlebnisgesellschaft (Schulze 1992), Gesellschaft der Angst (Bude 2014) und dergleichen mehr.² Neben pessimistischen *Zeitdiagnosen*, in denen die Gegenwart meist als Zeit des Niedergangs beschrieben wird, in der sich keine fundierenden Erzählungen mehr formulieren lassen, findet in der Soziologie oft der Begriff *Gesellschaftsdiagnose* Verwendung. Ungeachtet der Akzentuierung auf Gesellschaft können die Begriffe ›Zeitdiagnose‹ und ›Gesellschaftsdiagnose‹ aber weitgehend synonym verwendet werden.

Eine weitere terminologische Variation dieser Gattungsbezeichnung findet sich bei Uwe Schimank und Ute Volkmann. Diese sprechen eher von *Gegenwartsdiagnosen*; wodurch ›Gesellschaft‹ wiederum durch den zeitlichen Begriff ›Gegenwart‹ substituiert wird. Gegenwartsdiagnosen werden hinsichtlich ihres Abstraktionsniveaus abgegrenzt und zwischen zwei Spielarten soziologischer Gesellschaftsanalyse verortet (Schimank/Volkmann 2000). Sie sind einerseits *abstrakter* als Analysen einzelner nationaler Gesellschaften und zeitlich nicht auf einzelne »Schlüsselereignisse« begrenzt. Im Unterschied zu soziologischen Einzelstudien liegt hierin auch der Grund für die zumeist schwache »empirische Basis« und einen »spekulativen Überhang« von Gegenwartsdiagnosen (a.a.O. 16f.). Zum anderen sind sie jedoch *weniger abstrakt* als Gesellschaftstheorien, wie etwa differenzierungstheoretische Perspektiven, die teilweise den Anspruch theoretischer Großentwürfe »von der Stammesgesellschaft bis heute« erheben (a.a.O. 2000:15).

Im Sinne dieser Arbeit werden die Begriffe ›Zeitdiagnose‹, ›Gegenwartsdiagnose‹ oder ›Gesellschaftsdiagnose‹ weitgehend synonym verwendet. Die im Folgenden zur Bestimmung der »Bedingungen der Moderne« herangezogenen Diagnosen verfügen – übereinstimmend mit dem Definitionskriterium der Außenwirkung – über eine große Reichweite, die weit über den soziologischen Fachdiskurs hinausreicht. Jedoch besteht der Anspruch dieser Arbeit keinesfalls darin, selbst zeitdiagnostisch oder gar therapeutisch – um in der medizinischen Terminologie zu bleiben – tätig zu werden. Nicht die Befunde der Gegenwartsdiagnosen sollen bestritten werden, sondern lediglich einzelne daraus gezogene Schlüsse (im Hinblick auf die Konstruktionsmöglichkeiten kollektiver Identitäten) einer empirischen Prüfung unterzogen werden. Da es um eine konkrete empirische Analyse von Kollektivierungsdiskursen im zudem äußerst begrenzten Kontext zweier Museumsdiskurse geht, liegt das Abstraktionsniveau also unterhalb dessen der Gegenwartsdiagnose. Um dies in einem sprachlichen Bild zu veranschaulichen, kann

2 Die wissenssoziologische Analyse soziologischer Gegenwartsbeschreibungen von Fran Osrecki und die metadiagnostische Diagnose einer »Diagnosegesellschaft« (2011) bilden den vorläufigen Höhepunkt dieser Entwicklung.

der allgemeine Diskurs der *Bedingungen der Moderne* als ein weitgefasster Kreis beschrieben werden. Innerhalb dieses Kreises befindet sich der unmittelbar damit verbundene Kreis der *Kollektivierungsdiskurse*. Innerhalb dieses Kreises wiederum lässt sich ein abermals kleinerer Bereich von *Museumsdiskursen* markieren. Wichtig ist, dass diese Kreise nicht-konzentrisch zueinander angeordnet sind, so dass sich jeweils Schnittpunkte der Kreise (sprich: der Diskurse) ergeben.³ Da die Frage nach der Artikulationsfähigkeit kollektiver Selbstbilder in den Gegenwartsdiagnosen explizit aufgeworfen wird, ergeben sich unmittelbar zahlreiche Schnittpunkte des allgemeinen Diskurses der Bedingungen der Moderne und der verschiedenen Kollektivierungsdiskurse. In den analysierten Diskursen des Neuen Museums und des Militärgeschichtlichen Museums kommen verschiedene Geschichtsbilder und Vorstellungen darüber, wie diese veräußert werden sollen, zum Ausdruck. Verschiedene Akteure wie etwa Bürgerinitiativen, Denkmalpflege oder die Bundeswehr artikulieren implizit und explizit fundierende Erzählungen, so dass sich abermals Schnittpunkte zwischen Kollektivierungsdiskursen und den speziellen Museumsdiskursen ergeben.

1.2. Individualisierung statt Emanzipation

In seiner einflussreichen Diagnose einer »Risikogesellschaft« attestiert der Soziologe Ulrich Beck den »Übergang in eine andere Moderne«, so der Untertitel des Buchs. Die Schwellenphase zwischen erster und zweiter Moderne bezeichnet keinen historischen Bruch, sondern das Ende der Industriegesellschaft, das paradoxerweise durch deren konsequente Umsetzung eintritt (Beck 1986:15). Dabei werden die unübersehbaren Folgen der Modernisierung »reflexiv«. Indem die so geschaffenen Gefährdungslagen und Risiken sichtbar werden, macht sich die Moderne schließlich selbst zum Thema (a.a.O. 26). Die Produktion von Gütern verhindert nun nicht mehr Risiken, sondern erzeugt durch ihre Produktionsweisen selbst neue Risiken. Neben den globalen und ökologischen Katastrophenpotenzialen der Hochrisikotechnologie werden in den Gegenwartsdiagnosen von Beck, Sennett und Bauman insbesondere Risiken der eigenen Lebensführung thematisiert, die strukturell bedingt sind und nicht mehr an gesellschaftliche Großgruppen adressiert werden können.

3 Dieses Bild ist von der Kreuzung sozialer Kreise, wie sie auf Georg Simmel zurückgeht, inspiriert. Individualität erwächst demnach durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen sozialen Kreisen und ergibt sich aus den verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten und Schnittpunkten dieser. In diesem Sinne wird Individualität nicht dem Kollektiven gegenübergestellt, sondern ist über die Mehrfachzugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen definiert (Simmel 1908:305-344).

Was damit gemeint ist, lässt sich vor allem anhand der Schlagworte ›Individualisierung‹ und ›Enttraditionalisierung‹ beschreiben. Jenseits von Klasse und Stand wird der oder die Einzelne zur zentralen Reproduktionseinheit des Sozialen (1986:119). Dies führt jedoch keineswegs zu einer Emanzipation der Individuen. Vielmehr ist damit gemeint, dass die »institutionsabhängige[n] Individuallagen« (ebd.) lediglich suggerieren, dass einzelne Subjekte Herren ihrer Lebensführung sind, wobei gleichzeitig strukturelle Abhängigkeiten weiterhin bestehen oder sich sogar noch verschärfen. Die Beziehungseinheit, in die der »Blitz«, etwa der Arbeitslosigkeit und Armut, einschlägt, ist nicht mehr die Gruppe oder die soziale Schicht, sondern das Markt-Individuum in seinen besonderen Umständen (a.a.O. 144). Die Erosion gesellschaftlicher Großgruppen wie Klasse und Stand, aber auch der tradierten Familienstrukturen führt gerade deshalb nicht zu einer klassenlosen Gesellschaft gleicher Individuen, da sich Individualisierung unter gesellschaftlichen Rahmenbedingungen vollziehe, die eine individuelle, verselbstständigte Lebensführung weniger denn je zulassen (Beck 1986:211). Dass der Einzelne zur »lebensweltlichen Reproduktionseinheit des Sozialen« (a.a.O. 209) wird, bedeutet, dass Schicksalsschläge nur noch im Modus des eigenen Versagens und der persönlichen Haftung verarbeitet werden können, da sie nicht mehr an strukturelle Bedingungen adressiert werden. Die Markt-Individuen der reflexiven Moderne, so ließe sich schlussfolgern, begegnen der Ohnmachtserfahrung angesichts struktureller Zwänge mit der Hybris der Selbststeuerung. Individualisierungstheorie ist für Beck deshalb gleichbedeutend mit Krisentheorie, denn das Ende sozialer Klassen ist keinesfalls gleichbedeutend mit dem Ende sozialer Ungleichheit (Beck 2008:302). Die Individuen sind also nicht emanzipiert. Indem sie für die Risiken der Lebensführung selbst haften, ist Freiheit vor allem negative Freiheit.⁴

Übereinstimmend mit Beck besteht auch für Zygmunt Bauman die ambivalente Freiheit der Individualisierung in der Gewährung von Autonomie *de jure*, egal ob sie *de facto* zur Verfügung steht (Bauman 2016:43, Orig. 2003). In seiner Diagnose einer »flüchtigen Moderne« geht er davon aus, dass entgegen der in der schweren Moderne befürchteten Kolonialisierung des Privaten durch die Öffentlichkeit – etwa durch einen intervenierenden und disziplinierenden Staat orwellischer Prägung (a.a.O. 36f.) – vielmehr eine Kolonisierung des Öffentlichen durch das Private erkennbar werde (a.a.O. 52). Das Verhältnis habe sich umgekehrt und führe auch hier keineswegs zu Emanzipation, sondern zu Vereinsamung. Zwar werden private Probleme öffentlichkeitsstauglich, wodurch sie aber keinesfalls zu öffentlichen Anliegen werden. Vielmehr stehen sie als Privatangelegenheiten in der Öffentlichkeit

4 Neben der Individualisierungsthese, welche in die Anfangstage der Soziologie zurückreicht, verweist ebenso deren zeitdiagnostische Dramatisierung auf eine lange Tradition, etwa in der einflussreichen Diagnose David Riesmans einer »lonley crowd« bzw. einer »einsamen Masse« (Riesman et al. 1982, Orig. 1958).

(Bauman 2016:83). Paradoxerweise ergibt sich daraus, dass, um positive individuelle Freiheit heutzutage zu fördern, ein Mehr an »öffentlicher Sphäre« und öffentlich gefasster Macht gefordert werden müsse (a.a.O. 65). Unabhängig davon, ob die These, dass das Öffentliche durch das Private kolonisiert werde und der Kontrollraum staatlicher Überwachung und Disziplinierung verwaist sei, zutreffend ist oder nicht, hält Bauman daran fest, dass Subjekte in der flüchtigen Moderne zuvorderst *Individuen* und nicht mehr *Bürger* sind, die einen gemeinsamen öffentlichen Raum bevölkern. Die Herstellung des sozialen Gewebes muss nunmehr in Heimarbeit gelöst werden (Bauman 2016:14) und geschieht nicht mehr durch das gemeinsame Bevölkern und Herstellen eines öffentlichen Raumes (a.a.O. 50ff.). Individualisierung entspricht damit der Transformation menschlicher Identität von einer Vorgabe zu einer Aufgabe (a.a.O. 43). Diese Aufgabe der Selbstidentifikation führt auch hier nicht zu Emanzipation (a.a.O. 25ff.), sondern zu *Anomie* (a.a.O. 30).⁵

Für Bauman sind Identitäten und Gemeinschaften in der flüchtigen Moderne zuvorderst temporäre Verbindungen von Individuen, die sich nach kurzer Zeit eines Spektakels, zu dessen Zweck sie sich versammelt haben, wieder voneinander lösen. Bauman illustriert dies mithilfe einer Theatermetapher. Die »Gemeinschaft der [h]erausgeputzten« Theaterbesucher besteht aus Individuen, die zwar partiell gleich sind und sogar ein gemeinsam geteiltes Interesse verfolgen können, vielleicht sogar ein einheitliches ästhetisches Empfinden haben; diese Schnittmengen haben allerdings eine zeitlich begrenzte Gültigkeit (Bauman 2016:233ff.). Da diese Gruppen nicht mehr nach Dauerhaftigkeit streben oder sich über Konstanz legitimieren müssen, verflüchtigen sie sich so schnell, wie sie sich zusammenfinden (Bauman 2017:127). Trotz der Ähnlichkeit der individuellen Gefährdungslagen ergebe sich kein gemeinsamer öffentlicher Raum. Die Probleme der »Schicksals-Individualisten« lassen sich nicht mehr zu einem »gemeinsamen Anliegen« verdichten. Die fehlende Kohäsion zeige sich darin, dass Individuen und ihre Anliegen zwar nebeneinanderstehen, jedoch nicht miteinander verschmelzen. So folgert Bauman, dass Gemeinschaften »in Zukunft ein Leben als artifizielles Randphänomen des endlosen Spiels der Individualität fristen« ohne, dass dabei Identitäten definiert oder geformt werden könnten (2016:32). Trotz der Ähnlichkeit der individuell gemachten Erfahrungen werden der Entstehung eines kollektiven Wir also denkbar schlechte Chancen eingeräumt.

5 Wie der Begriff der Individualisierung verfügt auch der Begriff der Anomie über eine lange Tradition. Bereits in der ursprünglichen Verwendung des Begriffs bei Durkheim können ein gesellschaftsdiagnostischer Impetus und der Versuch der Heilung durch »tragfähige Moral« zur Überwindung von »Desintegration und Zersplitterung« unterstellt werden (Bogner 2012:12f.).

1.3. Die Abschaffung der Ewigkeit

Vor allem in der Akzentuierung temporärer Bindungen und dem Begriff des Flüchtigen wird, neben der Individualisierung, eine zweite Herausforderung für kollektive Selbstbilder in der Dynamisierung der Zeit gesehen. So wie die Gemeinschaft der Theaterbesucher sich nach der Aufführung wieder trennt, so seien auch die Gemeinschaften der flüchtigen Moderne stets temporär und kommen nicht über den Status von »Ad-Hoc-Allianzen« hinaus (2017:148).

Wie Ulrich Beck, der die »Verfassungsänderung« der Arbeitswelt (Beck 1986: 223) im Wesentlichen in einer Flexibilisierung von Raum und Zeit (a.a.O. 224ff.) erkennt, geht auch Richard Sennett in seiner einflussreichen Diagnose der Flexibilisierung der Arbeitswelt von einer Deregulierung von Raum und Zeit aus (Sennett 1998:110f.).⁶ In seinem Buch »The Corrosion of Character« attestiert Sennett eine Schwächung beruflicher Identitäten durch die zunehmend flexiblen Strukturen eines »neuen« Kapitalismus. Trotz einer Angleichung der Arbeitstechniken seien eine zunehmende Entfremdung vom Beruf und eine abnehmende Bindung der Arbeitenden untereinander feststellbar (a.a.O. 92). Dass neben personeller Identitätsbildung auch das Wesen moderner Institutionen zunehmend undeutlich werde, zeige sich »durch die Ablehnung jeder Routine, durch die Betonung kurzfristiger Aktivitäten, durch die Schaffung amorpher, hochkomplexer Netzwerke anstelle straff organisierter Bürokratien.« (a.a.O. 110f). Der Existenz dauerhafter sozialer Institutionen werden auch hier kaum Chancen eingeräumt.

Sinnbildlich für die charakteristische Zeitlichkeit des flexiblen Kapitalismus spricht Sennett davon, dass der »Pfeil der Zeit zerbrochen [ist]; er hat keine Flugbahn mehr in einer sich ständig umstrukturierenden, routinelosen, kurzfristigen Ökonomie.« (1998:131). Der Pfeil, der Assoziationen zu Vorstellungen einer linear verlaufenden Zeit weckt, ist zerbrochen. Der »flexible Mensch« (dt. Titel 1998) kann somit die episodische Zeitstruktur seiner Arbeit nicht mehr zu einer kontinuierlichen Erwerbsbiografie verdichten. Zukunft wird zunehmend unberechenbar und Planungssicherheit verknappt: »In der flexiblen, fragmentierten Gegenwart mag es möglich sein, zusammenhängende Erzählungen über das, was war, zu schaffen, aber nicht länger möglich, kreative vorausschauende Entwürfe dessen, was sein wird.« (Sennett 1998:184).

Was Sennett im Hinblick auf die Arbeitswelt beschreibt, stellt ein weiteres Auseinandertreten von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont dar. Dabei scheint es

6 In den Veränderungen und der Verdichtung von Raum und Zeit sieht auch David Harvey ein Zeichen historischen Wandels. Die Verfassung der Postmoderne sei neben dem Verlust fester Wahrheitsbegriffe durch eine abermalige »time-space compressio« charakterisiert (Harvey 2003:240ff., Orig. 1989).

so, dass sich einzelne Erwartungen gar nicht mehr artikulieren lassen, sondern potenziell verschiedene Zukünfte, also eine Vielzahl an Erwartungshorizonten, sichtbar werden. Die Unberechenbarkeit der Zukunft und die »Ablehnung jeder Routine« erlauben nunmehr keine kontinuierliche Lebensführung. Die Zersetzung (Corrosion) bezieht sich also nicht nur auf die Fragmentierung der individuellen Biografien (Character), sondern zeigt sich auch, wie bei Beck, in der Zersetzung gesellschaftlicher Großgruppen, da die strukturelle Verknappung von Langfristigkeit auch die Solidarität der Arbeitenden untereinander schwächt.⁷

Diese plausible These der Zunahme von Zukunftsgewissheit und die verringerte Halbwertszeit von Erfahrungswerten hat Hermann Lübke als »Gegenwartsschrumpfung« (Lübke 2003, Orig. 1992) bezeichnet. Die beschleunigte Fahrt im »Zug der Zeit« führt so zu einem »verkürzten Aufenthalt in der Gegenwart«, so der Untertitel seiner Diagnose (ebd.). Neben der Flexibilisierung ist mit dem Begriff der Beschleunigung ein zweites Schlagwort der modernen Bedingungen der Zeit benannt. Hartmut Rosa hat darauf aufmerksam gemacht, dass in modernen Gegenwartsgesellschaften trotz Technisierung und des Freisetzens gewaltiger Zeiterparnisse eine massive Beschleunigung der Lebenszeit feststellbar ist (Rosa 2005). Die Frage, die sich aus der erklärungsbedürftigen Diskrepanz zwischen Zeiterparnis und Zeitverlust ergibt, beantwortet Rosa mit dem Verweis auf das »Wachstumsprinzip« und die »Beschleunigungslogik«, welche konstitutiv für jede Spielart des Kapitalismus seien (2009:98f.). Durch diese Steigerungslogik wird es, trotz fortschreitender Produktivität, zunehmend schwerer, das einmal Erreichte nochmals zu übertreffen. Auch hier halten technischer Fortschritt und die Steigerung der Produktivität keine Emanzipation bereit. Vielmehr führen sie dazu, dass die Halbwertszeit von Lebensentwürfen abnehme. Die Zyklen, in denen sich Wissensbestände umwälzen, verkürzen sich von intergenerationalem zu intra-generationalem Wandel. Lebenspraktiken und -entwürfe werden innerhalb einer Generation obsolet (Rosa 2009:105). Durch die Auflösung von Kontinuitäten der Lebensführung würden auch Potenziale der personellen Identitätsbildung geschwächt. Die nunmehr »situativen Identitäten« (a.a.O. 110), mit welchen vor allem Wettbewerbsfähigkeit aufrechterhalten werden kann, unterliegen ebenfalls einem strukturellen Zwang (a.a.O. 119f.). Ungeachtet dessen, dass diese Form personeller Identitätsbildung eine der Gegenwart angemessene Form der Selbstthematization sein mag, bleibt bei Rosa doch eine deutliche Skepsis wahrnehmbar, ob die flexibel-situativen Identitätskonstruktionen tatsächlich stabil sein können oder ob sie im Kern nicht doch labil bleiben. Temporalisierung und Beschleunigung werden bei Rosa vor dem Hintergrund einer generellen Schwächung von Identitäten thematisiert.

7 Der Riesman-Schüler Sennett reformuliert damit auch das Vereinsamungsargument der »einsamen Masse« (Riesman et al. 1982, Orig. 1958).

Die Gefahr der Anomie bleibt, dieser Einschätzung zufolge, ein wahrscheinliches Szenario.

Auch Bauman zufolge wurde die Moderne »im Sternzeichen der Beschleunigung« geboren, welches ihre Entwicklung und ihr Schicksal prägte (Bauman 2016:134f., Orig. 2003). Dieses schicksalhafte Voranschreiten erzwingt in der »flüchtigen Moderne« einen Kulturwandel im Vergleich zur »schweren Moderne«.

»Tugenden wie Geduld und das »Aufschieben von Belohnungen«, die in der Industriegesellschaft maßgeblich waren, sind nicht länger gefragt, Dauerhaftigkeit wurde als höchster Wert entthront und durch Vergänglichkeit ersetzt. Wir leben in einer Kultur der Auflösung, der Diskontinuität und des Vergessens.« (Bauman 2007b:228).

Was Bauman anhand der Wirtschaftselite des leichten Kapitalismus und deren Fähigkeit, sich nicht mehr dauerhaft an Dinge zu binden, illustriert, wird zu einem funktionalen Weltbezug und avanciert zum »ultimativen Ideal« der flüchtigen Moderne (Bauman 2016:149). Da die Unendlichkeit der Möglichkeiten die Unendlichkeit der Zeit entthront habe, verliere Dauerhaftigkeit generell ihren Charme (a.a.O. 150). Vorstellungen von Ewigkeit werden damit dysfunktional. Sie wandern von der Haben- auf die Sollseite (ebd.). Das Lösen von Bindungen werde ebenso zentral wie das Knüpfen derselbigen. Besonders deutliche Worte für die Veränderung des Zeitregimes und den Abgesang auf zyklische und lineare Zeit findet Bauman, wenn er feststellt:

»In der Flüchtigen Moderne verläuft Zeit weder zyklisch noch linear, wie es in den uns bekannten Gesellschaften der Moderne und der Vormoderne der Fall war. Sie wird statt dessen in eine Vielzahl *pointillistischer* Momente zerlegt, von denen jeder soweit reduziert ist, dass er dem geometrischen Ideal der Nulldimensionalität so nahe kommt wie irgend möglich. (Bauman 2007a:180f.).

Daraus folge das Ende der Ewigkeit als erstrebenswertes oder erreichbares Ziel:

»In der »pointillistischen« Zeit der Flüchtigen Moderne ist die Ewigkeit kein Wert und kein Objekt der Begierde mehr; denn das, was ihren Wert ausmachte, wurde gleichsam herausgeschält und dem Augenblick implantiert. Folgerichtig trat die spätmoderne »Tyrannei des Augenblicks« mit dem Grundsatz des *carpe diem* an die Stelle der vormodernen Tyrannei der Ewigkeit und des *memento mori*.« (Bauman 2007a:185).

Mit den »pointillistischen Momenten« ist gemeint, dass Zeit nicht mehr einem Fluss, sondern nur noch einer »Ansammlung Teiche und Tümpel« entspricht (Bauman 1997:148). Aus den Pilgern von einst werden Flaneure, Vagabunden, Spieler, Touristen, deren Biografien zu unverbundenen Episoden zerfallen (Bauman 1997). Anstelle eines festen Ziels erscheinen episodisch immer wieder neue (kurzfristi-

ge) Ziele am Horizont. Die Identitätssuche des postmodernen Menschen werde so zu einer Pilgerfahrt ohne festes Ziel. Die Einschätzung, dass lineare und zyklische Zeit angesichts »pointillistischer Momente« bedeutungslos werde, stellt eine drastische Schlussfolgerung dar. Da jede Verfassung, Institution und Organisation im politischen, sozialen oder ökonomischen Bereich von einem Minimum an Wiederholung zehren (Koselleck 2000:14), bleibt allerdings fragwürdig, ob auf Vorstellungen von Ewigkeit im Kontext politischer Institutionen und kollektiver Identitäten verzichtet werden kann. Obwohl Bauman keinen Zweifel daran lässt, dass sich in der Gegenwart eine »Entwertung der Unsterblichkeit« (Bauman 2016:150) und die »Abschaffung der Ewigkeit« (2007b:224) vollziehen, so scheint auch seine Fantasie nicht auszureichen, sich eine Gesellschaft vorzustellen, die auf jedwede Vorstellung von Ewigkeit verzichtet. Nachdenklich schließt Bauman mit den Worten: »Es ist schwer, sich eine Kultur vorzustellen, die sich gegenüber dem Unendlichen indifferent verhält und Dauerhaftigkeit meidet.« (Bauman 2016:153).

Der Erwartungshorizont zerfällt also einerseits in eine Vielzahl möglicher Zukünfte, da langfristige Perspektiven durch Ablehnung jeder Routine strukturell verknapppt werden (Sennett). Durch die verringerte Halbwertszeit von Erfahrungswerten und die beschleunigte Relativierung von Wissen (Rosa) treten andererseits die Erwartungshorizonte (im Plural) nun deutlich näher. Da Dauerhaftigkeit an Bedeutung verliere und vom Strom der Zeit nur noch Teiche und Tümpel bleiben (Bauman), stellt sich die Frage, ob und (falls ja) wie unter diesen Bedingungen noch Vorstellungen von Kontinuität und ein Bild von Ewigkeit möglich sind.

1.4. Vielheit ohne Einheit

Im Unterschied zum »Hardwarezeitalter der schweren Moderne« transformiert der »Softwarekapitalismus der leichten Moderne« (Bauman 2016:138ff.) neben dem auf Dauer und Beständigkeit rekurrierenden Zeitregime auch den Raum. Der raumzeitliche Zusammenhang wird als zwingend angenommen. Denn die »routinisierten Zeitrhythmen hielten die Arbeit fest auf dem Boden.« Die »immobilen Fabrikanlagen« banden Arbeiterschaft und Kapital an einen Ort (ebd.). Mit dem Zeitregime der schweren Moderne transformiert sich also auch die räumliche Konstitution der flüchtigen Moderne. Die zur Illustration der Bedingungen der Moderne herangezogenen Zeitdiagnostiker widmen sich in räumlicher Hinsicht neben der arbeits- und sozialräumlichen Entgrenzung vor allem den Alteritätserfahrungen, die durch Globalisierung und Transnationalisierung verstetigt werden.⁸

8 Transnationalisierung meint einen »Prozess der Herausbildung relativ dauerhafter und dichter pluri-lokaler und nationalstaatliche Grenzen überschreitender Beziehungen von sozialen Praktiken, Symbolsystemen und Artefakten.« (Pries 2008:44).

Der Veränderung der räumlichen Verfassung der späten Moderne wird dabei epochale Bedeutung zugesprochen. Zygmunt Bauman zufolge war die Entstehung des Nationalismus auf die Idee territorial souveräner Staaten angewiesen, wie sie durch das *cuius regio, eius religio* des Westfälischen Friedens von 1648 in die Welt kam und im Zuge der Friedensverhandlungen von Versailles 1919 in *cuius regio, eius natio* umformuliert und abermals bekräftigt wurde (Bauman 2017:81). Übereinstimmend mit dieser epochalen Veränderung sieht auch Martina Löw in der Durchsetzung des Territorialstaatsprinzips den zentralen räumlichen Umschlagpunkt in der Geschichte der Moderne. Die »konflikthafte Re-Figuration von Räumen in der späten Moderne« allerdings (Löw 2018:47ff.) stellt einen zweiten Umschlagpunkt und eine tiefgreifende Reform der räumlichen Verfassung der (ersten) Moderne dar. Insbesondere seit den 1960er Jahren ist neben einer Dynamisierung der Zeit auch eine Dynamisierung des Raumes zu beobachten (Knoblauch/Löw 2017). Dieser tiefgreifende soziale Wandel hat unmittelbaren Einfluss auf die räumliche Verfassung der Gegenwart. Dies geschieht insbesondere durch Mediatisierung (Löw 2018:56), durch Translokalisierung, also die Verankerung an mehreren Orten, und Polykontextualität von Raumkontexten über verschiedene Skalen und Dimensionen hinweg (a.a.O. 57). Neben dem Erodieren räumlicher Homogenitätsvorstellungen (a.a.O. 52), etwa des Nationalraums, führe dies dazu, dass Raumkonstitutionen vielfältiger und maßstabsübergreifend werden (a.a.O. 58). Vor allem hat dies zur Folge, dass Raum »nicht mehr der *eine* Raum«, sondern »nur noch im Plural zu haben« ist (ebd.). Mit dem Siegeszug des Containerraumes entstehen im 20. Jahrhundert dialektisch darauf bezogene Gegenbewegungen (Löw 2018:48ff.), die sich ab dem letzten Viertel des Jahrhunderts allmählich durchsetzen. Die Dynamisierung von Räumen und die damit verbundene Erosion von Homogenitätsvorstellungen haben unmittelbare Folgen für die Konstruktion kollektiver Identitäten.

Die »Unrevidierbarkeit entstandener Globalität« stellt auch für Beck ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen Erster und Zweiter Moderne dar (Beck 2015:29). Mit Globalität ist dabei gemeint, dass die Vorstellung geschlossener nationaler, ökonomischer, kultureller und politischer Räume zunehmend haltlos wird oder bereits geworden ist (a.a.O. 27f.). Nur in diesem engen Sinne kann Beck zufolge von einer Weltgesellschaft gesprochen werden. Denn bei gleichzeitiger Schwächung des nationalstaatlichen Modells bleibt eine neue Einheit im Weltmaßstab unerkennbar.

»So wird das Modell der ersten, nationalstaatlichen Moderne, das in der Einheit von kultureller Identität (>Volk<), Raum und Staat gedacht und organisiert wurde, fragwürdig, ohne dass eine neue Einheit von Menschheit, Erde und Weltstaat in Sicht oder wünschenswert wäre.« (Beck 2015:23).

Die Konstruktion von Einheit und die Koordination verschiedener kultureller, sozialer und nationaler Erfahrungsräume im Kontext unrevidierbarer Globalität

erscheinen also äußerst limitiert. Beck zufolge können zwei unterschiedliche Umgangsweisen mit der spätmodernen räumlichen Verfassungsänderung unterschieden werden. Dabei handele es sich um verschiedene Arten des Unterscheidens (Beck 2015:95). Neben einer exklusiven Entweder-oder-Unterscheidung, in der sich Identitäten ausschließen, wird ein inklusives Ordnungsschema erkennbar, in dem Positionen zwischen den Kategorien keine Ausnahme, sondern die Regel sind (ebd.). Dieser Modus meint also »Kulturen *im Plural*«, wobei Kulturen als »nicht-integrierte, nicht-abgegrenzte *Vielheit ohne Einheit* gedacht« werden (a.a.O. 118). Beck bringt dies auf die Formel: »›Welt‹ in Weltgesellschaft heißt ›Vielfalt ohne Einheit‹. Demgegenüber bedeutet ›nationale‹ Gesellschaft ›Einheit mit beschränkter Vielfalt‹.« (a.a.O. 177).

In dem Moment, in dem die Nation den Container verlässt (2004:167), wird also die Formation eindeutiger räumlicher Grenzen sowie politischer und kultureller Einheiten erschwert. Diese bleiben bis auf Weiteres nicht erkennbar. Die entscheidende Frage sei deshalb, »ob in den Zivilgesellschaften und den politischen Öffentlichkeiten großräumig zusammenwachsender Regime ein *Bewusstsein* kosmopolitischer Zwangssolidarisierung entstehen kann.« (2015:184).⁹ Indem Beck von einer Denkhemmung oder von einem »Denkvirus« spricht, der es verhindere, Alternativen jenseits des Nationalstaates zu imaginieren, thematisiert er das Modell des Transnationalstaats als möglichen Gegenentwurf zur Container-Theorie von Staat und Gesellschaft (a.a.O. 185f.). Neben den medizinisch-pathologischen Metaphern (Hemmung, Virus) rät Beck dazu, nach Alternativen zu fragen, und empfiehlt dies mit dem bewusst ärztlich formulierten Rat »dreimal täglich!« (Beck 2015:184). Diagnostik und Therapieempfehlung liegen also auch hier dicht beieinander. Der Behandlungsvorschlag lautet: Transnationalstaat.

»Transnational meint auch transkulturell. Vorausgesetzt, Transnationalstaaten anerkennen die Nicht-Identität von Staat und Weltgesellschaft – was bedeutet dies für das kulturelle Selbstverständnis? Wenn Weltgesellschaft Vielheit ohne Einheit meint und Nationalgesellschaft Einheit mit beschränkter Vielfalt, dann meint Transnationalstaat bestimmte Vielfalt. Damit ist gesagt: Jenseits von entweder Globalisierung oder Lokalisierung werden Varianten globaler Kulturen im weltgesellschaftlichen Nexus erfahrbar (und) anerkannt.« (Beck 2015:189f.).

9 Damit reproduziert Beck letztlich das kantsche Argument, dass Solidarität eine Frage der Vernunft sei, da sie der Verwirklichung von Eigeninteressen diene. Würde dieser Zusammenhang jedem einsichtig (gemacht), führe dies *zum ewigen Frieden* (Kant 2008, Orig. 1795). Auch für Habermas ergibt sich die Erweiterung politischer Handlungsfähigkeit über nationale Grenzen hinaus aus diesem vermeintlichen »normativen Sinn der Demokratie« (Habermas 2011:50). Dass diese normative Kraft allerdings keineswegs einen Automatismus transnationaler Integration in Gang setzt, kann derzeit weltweit beobachtet werden.

Die Formulierung »Varianten globaler Kulturen im weltgesellschaftlichen Nexus« klingt hinreichend abstrakt für eine gesellschaftstheoretische Reflexion über die politische Situation unserer Zeit, jedoch auffallend unkonkret, um als eine stabile Imagination von Gemeinschaft zu gelten. Was man sich darunter genau vorzustellen hat, bleibt auch in den weiteren Ausführungen Becks denkbar vage. Der Bereich jenseits von Globalisierung und Lokalisierung bleibt damit weitgehend unbesetzt. Trotz des unermüdlichen Einsatzes und des beeindruckend facettenreichen Denkens Ulrich Becks ist dennoch festzuhalten, dass trotz der die »kosmopolitischen Verhältnisse«, die sich in der Unrevidierbarkeit von universellen Interdependenzen und Interaktionen artikulieren, ein »kosmopolitisches Bewusstsein« dennoch kaum über die »Phase der Geburtswehen hinausgelangt« ist (Bauman 2017:187f.).

Wiederum in die Kategorien des Erfahrungsraums und des Erwartungshorizontes übersetzt bedeutet dies: Neben den an die Gegenwart herangerückten, sich aber nur umso schneller verändernden Erwartungshorizonten (im Plural) muss durch die pluralen Erfahrungen von kultureller und sozialer Alterität das Nebeneinander verschiedener Erfahrungsräume koordiniert werden. Die synchronen und teilweise in Konkurrenz stehenden Wirklichkeitsdeutungen erlauben keine einheitliche politische oder kulturelle Repräsentation. Die symbolische Mitte ist verloren gegangen (Löw 2013). Die Erfahrungsräume werden disparat. Die Pluralität verschiedener Erfahrungsräume bleibt zunächst eine Vielheit ohne Einheit (Beck) und deshalb notwendig unintegriert.

1.5. Jenseits von Anomie und Kompensation

In seinem letzten Buch argumentiert Zygmunt Bauman, dass die Erfahrungen der flüchtigen Moderne eine Sehnsucht »zurück ans Stammesfeuer« (2017:65ff.) angeblich gewesener Gemeinschaft hervorrufen. Dabei findet eine Verlagerung der Bilder utopischer Gegenwirklichkeiten vom Raum eines besseren *Anderswo* in die Zeit eines schon gewesenen *Vormals* statt. Für dieses Phänomen prägt Bauman den Begriff der »Retrotopie«. Darunter versteht er: »Visionen, die sich anders als ihre Vorläufer nicht mehr aus einer noch ausstehenden und deshalb inexistenten Zukunft speisen, sondern aus einer verlorenen/geraubten/verwaisten, jedenfalls un- toten Vergangenheit.« (Bauman 2017:13).

Im Kern wird damit ein kompensations-theoretisches Argument reformuliert, welches darin besteht, dass Risiken und Schäden, die mit der Modernisierung einhergehen, ausgeglichen werden müssen (Ottmann 2010:102). Damit wird Retrotopien die Rolle des Ausgleichs von »Modernisierungsschäden« (Marquard 2013:105, Orig. 1986) zugewiesen.¹⁰ Die erklärende Zuwendung an die Vergan-

10 Kompensationstheoretiker wie Odo Marquard und Herrmann Lübke haben diese Rolle traditionell den Geisteswissenschaften zugewiesen (Marquard 1986). Die Idee, dass mit zuneh-

genheit wird durch die Gefährdungslagen der flüchtigen Moderne begründet und soll diese kompensieren. Es wird davon ausgegangen, dass die mannigfaltigen Kontingenzerfahrungen der Moderne durch eine sentimentale Zuwendung und retrospektive Verklärung der Vergangenheit kompensiert werden. Implizit relativiert Bauman damit auch die zuvor gegebene Einschätzung, dass zyklische ebenso wie lineare Zeitlichkeit an Bedeutung verlieren würden. Denn indem sich das utopische Streben in Richtung Vergangenheit orientiert, muss diese wiederholt werden. So wie Vergangenheit normative Orientierung stiftet, so wird auch ihre Wiederholung zu einem normativen Gebot. Bildhaft gesprochen wird im Meer der »liquid modernity« die Vergangenheit zu einem Leuchtturm der Gewissheit, der dauerhafte Orientierung stiftet. Auch dadurch relativiert Bauman implizit die zuvor attestierte »Abschaffung der Ewigkeit«. Außerdem dient der kompensatorische Vergangenheitsbezug nicht nur als zeitliches Korrektiv und »Erleichterung«, sondern ebenso der räumlichen Distinktion von anderen.

»Welche Erleichterung ist es da, aus dieser undurchschaubaren, unergründlichen, unerfreulichen, entfremdeten und entfremdenden Welt voller Falltüren und Hinterhalte in die vertraute, gemütliche und heimatliche, manchmal schwankende, aber tröstlich unangefochtene und erträgliche Welt von gestern zurückzukehren – ein Gestern, das uns – und mir als einem von »uns« – gehört, das unser Gestern – nämlich unsere, nicht ihre Vergangenheit – ist, das wir und nur wir allein besitzen (und also auch ge- und missbrauchen dürfen und können, wie es uns gefällt).« (Bauman 2017:79).

Mit der ausschließenden Vereinnahmung einer Vergangenheit, die »wir allein besitzen«, kann schließlich auch unter dem Horizont der flüchtigen Moderne ein Wir artikuliert werden; ebenso wie dadurch die räumliche Distinktion von anderen gewährleistet werden kann. Da die Frage einer erneuten Einbettung der freigesetzten Subjekte weitgehend unbeantwortet bleibt, gewinnt die regressive Variante einer kompensatorischen Rückkehr ans »Stammesfeuer« an Boden.

Des Argumentes der Kompensation bedient sich Bauman auch, wenn er schreibt, dass »[d]er Impuls, sich aus den risikobeladenen Komplexitäten in die geschützte Sphäre der Einheitlichkeit zurückzuziehen, allgegenwärtig [ist].« (Bauman 2016:211). Der Traum von »Klarheit und Gewissheit« lasse die »verwaisten Individuen« unter die »Fittiche der Nation« fliehen (a.a.O. 217). Die Kehrseite des

menden Modernisierungsschäden auch der Kompensationsbedarf steigt, weist den Geisteswissenschaften, aber auch der Musealisierung (Lübbe 2005) so die schmeichelhafte Rolle von Modernisierungsmöglichkeiten zu. Das Argument der Kompensation findet sich zudem in Rekonstruktionsdebatten von Baudenkmälern. In diesem Zusammenhang betont Winfried Speitkamp die Bedeutung kompensations-theoretischer Legitimationsversuche der Denkmalpflege, wodurch dieser die Rolle der Identitätsstiftung im Moment beschleunigten Wandels zugewiesen wurde (1996:13f.).

kosmopolitischen Projektes stellen also die Renaissance und Radikalisierung der exklusiven nationalstaatlichen Kultur dar. Diese von Beck missverständlicher-weise als »gegenmodern« bezeichnete Tendenz hält das in der späten Moderne rar gewordene Gut »hergestellte[r] Fraglosigkeit« (Beck 1993:99ff.) bereit. Wie die Gegenbewegung zu einem räumlichen Containermodell, die sich im Zuge des 20. Jahrhunderts intensiviert (Löw 2018:48ff.), so wird bei Beck Re-Nationalisierung, Re-Essentialisierung, Re-Traditionalisierung als (erneute) Antithese des ebenfalls dialektisch beschriebenen Zusammenhangs zwischen Kosmopolitismus und Anti-Kosmopolitismus (Beck 2004:151ff.) thematisiert. In dem Moment, in dem die »Nation den Container verlässt« (a.a.O. 2004:167), erstarkt ebenso die kompensatorische Flucht in die wieder erstarkende Vorstellung der Nation und einer geschlossenen Gesellschaft.¹¹ Im Hinblick auf die retrotopische Kompensation lässt sich allerdings hinzufügen, dass Individuen nicht nur unter die »Fittiche der Nation« fliehen (Bauman 2016:217), sondern ebenso in die Schutz versprechenden Arme einer *besseren* Vergangenheit getrieben werden. Diese vermeintliche Rückkehr ist allerdings nicht bloß eine rückwärtsgewandte Sentimentalität, sondern hält auch gewissheitsstiftende Bezugspunkte der Selbstthematisierung und somit auch eine Beantwortung der sich in der Gegenwart und Zukunft stellenden Fragen bereit. Die entzeitlichten Fluchtpunkte, egal ob sie in einer utopischen Zukunft verortet oder in einer retrotopischen Vergangenheit »wiedergefunden« werden, verfügen immer auch über eine prospektive Dimension, da, was ewig gut ist, auch in Zukunft gut bleibt. So bedienen sich alle Vorstellungen von einem Gleichbleiben über die Zeit auf je spezifische Art der Vergangenheit als »kräftigende Nahrung« (Nietzsche), um sich für Gegenwart und Zukunft zu rüsten. Indem Erfahrungen durch die jeweiligen Erwartungen immer wieder neu perspektiviert und modifiziert werden, artikuliert sich in jeder Bezugnahme auf vermeintlich Gewesenes stets die *Hoffnung auf eine bessere Vergangenheit*.

Die modernen Bedingungen der Sozialintegration, von denen Sebald und Weyand sprachen, können nun weiter spezifiziert werden. Die Unverbindlichkeit individualisierter Erfahrungsräume schwächt die soziale Kohäsionskraft. Die Dynamisierung der Zeit führt zur beschleunigten Umwälzung von Erwartungshorizonten, zu Unberechenbarkeit und Zukunftskontingenz. Die unreviewbare Globalisierung und anhaltende Re-Figuration von Räumen führen dazu, dass die Vielheit unterschiedlicher Erfahrungsräume die Möglichkeit integrierter Einheit erschwert. All dies stellt die Konstruktion kollektiver Identitäten vor denkbar große Herausforderungen; auch wenn dadurch gleichermaßen die Notwendigkeit ihrer Konstruktion zuzunehmen scheint. Im Spannungsfeld zwischen *individualistischer*

11 In ähnlichen argumentativen Fahrwassern bewegt sich ein engagierter Sammelband, in dem die Beitragenden die »große Regression« des weltweit erstarkenden populistischen Nationalismus analysieren (Geiselberger 2017).

Anomie, die wahrscheinlich wird und oft den Grundtenor von Gegenwartsdiagnosen bildet, dem *kosmopolitischen Transnationalstaat*, dessen Integrationsvermögen unkonkret bleibt, und der *retrotopischen Kompensation*, die die Flucht in die Arme des Nationalstaates und die Geborgenheit einer idealisierten Vergangenheit attraktiv werden lässt, muss die schwierige Aufgabe der Konstruktion kollektiver Selbstbilder gelöst werden.

Der Philosoph Henning Ottmann hat darauf aufmerksam gemacht, dass gerade Kompensationstheorien – in ihrem Lamento über moderne Risiken, Verlust- und Differenz Erfahrung, vor allem aber auch in ihrer Einschätzung einer beschränkten Sinnstiftung – deutliche Parallelen zu Nietzsches Kritik an der historistischen Kultur seiner Zeit aufweisen (Ottmann 2010:103). Ob allerdings die »Zersplitterung und Zerfaserung aller Fundamente«, die Nietzsche attestierte, tatsächlich bedeutet, dass keine fundierenden Erzählungen mehr formuliert werden können und ob die Extrempunkte des so abgesteckten Spannungsfeldes die einzigen Optionen darstellen, kann allerdings nur empirisch beantwortet werden. Leitend ist im Folgenden die Vermutung, dass auch zwischen der *Skylla individualistischer Anomie* und der *Charybdis retrotopischer Kompensation* kontinuierliche und kohärente Formen der Selbstthematisierung artikuliert werden können.

Der Soziologe Hubert Knoblauch hat im Kontext kommunikativer Gedächtnisse die Vermutung geäußert, dass auch in dynamischen Prozessen der Kommunikation davon auszugehen ist, dass weiterhin Traditionen, Konventionen und Institutionen ausgebildet werden können (1999:735). In diesem Zusammenhang vermutet er, dass es eventuell »eine gleichsam im Fluss befindliche sekundäre Traditionalisierung in der Kommunikationsgesellschaft gibt«, die dann die Möglichkeit einer »Art von Dauerhaftigkeit und Halt im Wandel« eröffnet (Knoblauch 2000:666). Dieser Gedanke ähnelt den Ausführungen Reinhart Kosellecks, mit denen er seine Überlegungen zum Verhältnis zwischen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont beschließt. Denn da sich Erfahrungen nur sammeln lassen, »weil sie – als Erfahrungen – *wiederholbar* sind«, folge daraus, dass eine erneute Überbrückung der Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung möglich scheint (Koselleck 1989:375). Eine dieser dauerhafteren Strukturen besteht dann etwa in der Erfahrung der *anhaltenden* Durchbrechung der Erwartungshorizonte oder – wie Koselleck an eingangs zitierter Stelle festgestellt hat – darin, dass »die Zukunft auf bekannte Weise unbekannt *bleibt*« (Koselleck 1989:143, Herv. JK). Was damit in Aussicht gestellt wird, ist letztlich die weiterhin bestehende Möglichkeit von Wiederholungsstrukturen, die es erlauben, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft so zueinander in Bezug zu setzen, dass trotz Dynamisierung und Fragmentierung Traditionslinien konstruiert und ein kohärentes Selbstbild stabilisiert werden können.

